

Großbritannien, Europa und die USA – was kann Kontinentaleuropa aus dem angelsächsischen Modell lernen? Teil III

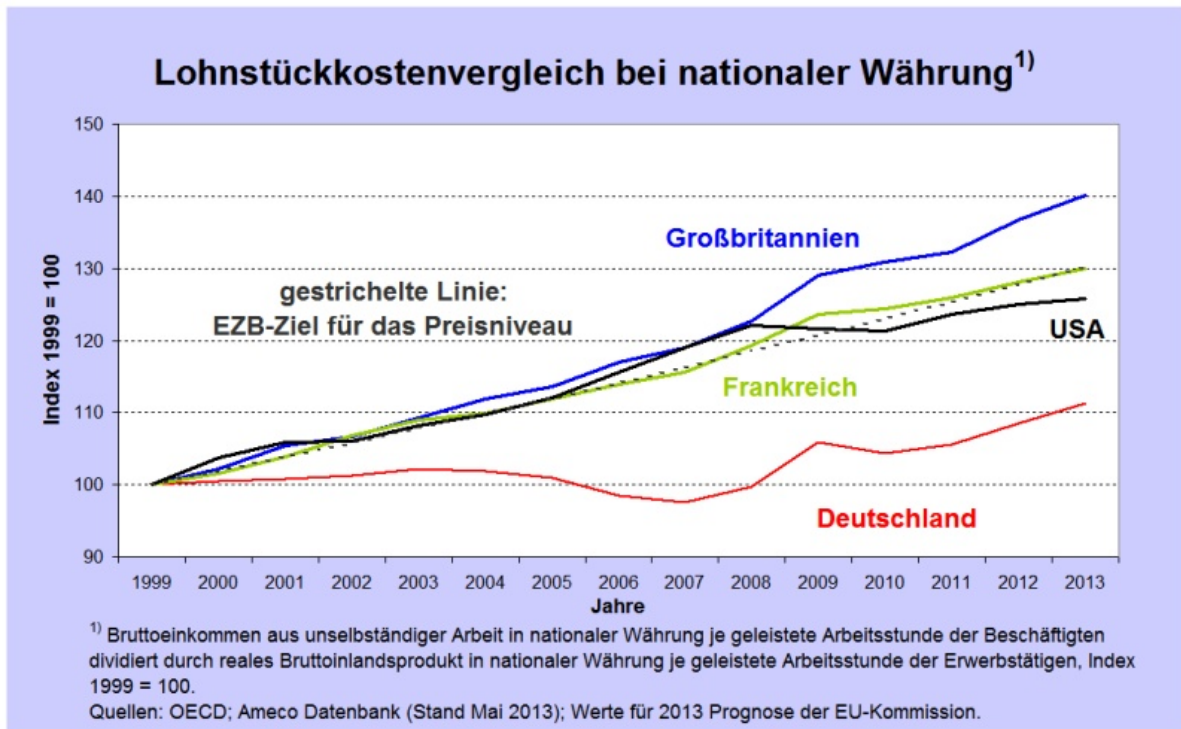
Von Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker | 18.10.2013 (editiert am 25.05.2016)

In den ersten beiden Teilen dieser Serie hatten wir die Entwicklung am Arbeitsmarkt, bei den Einkommen der privaten Haushalte und dem Konsum in den vier Ländern (Großbritannien, Frankreich, Deutschland und USA) verglichen und waren zu dem Ergebnis gekommen, dass der deutsche Sonderweg keineswegs erfolgreich war. Weder in Sachen Produktivität noch in Sachen Arbeitsvolumen (also der gesamten gearbeiteten Stundenzahl) hat Deutschland seit Beginn der Europäischen Währungsunion (EWU) herausragende Leistungen erbracht, obwohl doch die offizielle Propaganda das genaue Gegenteil erzählt. Großbritannien steht dagegen weit weniger schlecht da, als es manchmal den Anschein hat.

In diesem dritten Teil wollen wir uns dem Export widmen, der deutschen Paradedisziplin, und fragen, ob die Exporterfolge bei schwachem Binnenmarkt wenigstens zu einer Investitionstätigkeit geführt haben, die die der anderen drei klar in den Schatten stellt.

Dass die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft hoch ist, wissen wir seit langem. Dass der wichtigste Grund dafür in dem geringen Anstieg der Lohnstückkosten seit Beginn der EWU besteht, ist auch kein Geheimnis. Die Lohnstückkosten sind in Deutschland, in nationaler Währung gerechnet über viele Jahre weniger gestiegen als in den meisten anderen Ländern (vgl. Abbildung 1).

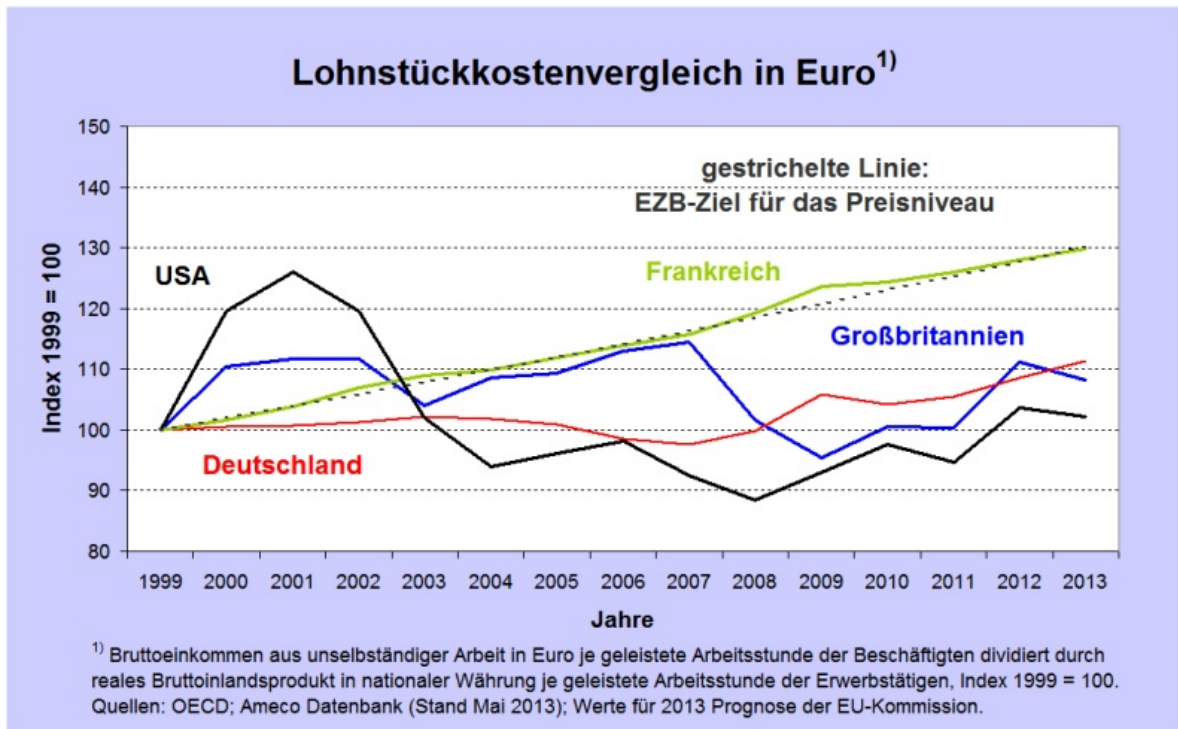
Abbildung 1



Zu diesen anderen Ländern zählen auch die USA und Großbritannien. Dort haben sich die Lohnstückkosten bis zur Finanzkrise 2008 fast gleich entwickelt wie in Frankreich, sind also um etwa zwei Prozent gestiegen. Danach gab es eine leichte Divergenz: während die Lohnstückkosten in den USA weniger zugelegt haben, wurde der Anstieg auf der britischen Insel größer.

Weniger klar ist allgemein, wie die Wechselkursänderungen seit Beginn des Jahrhunderts die Wettbewerbsposition Deutschlands gegenüber den USA und Großbritannien verändert haben, wie es also aussieht, wenn man die Lohnstückkosten in internationaler Währung berechnet.

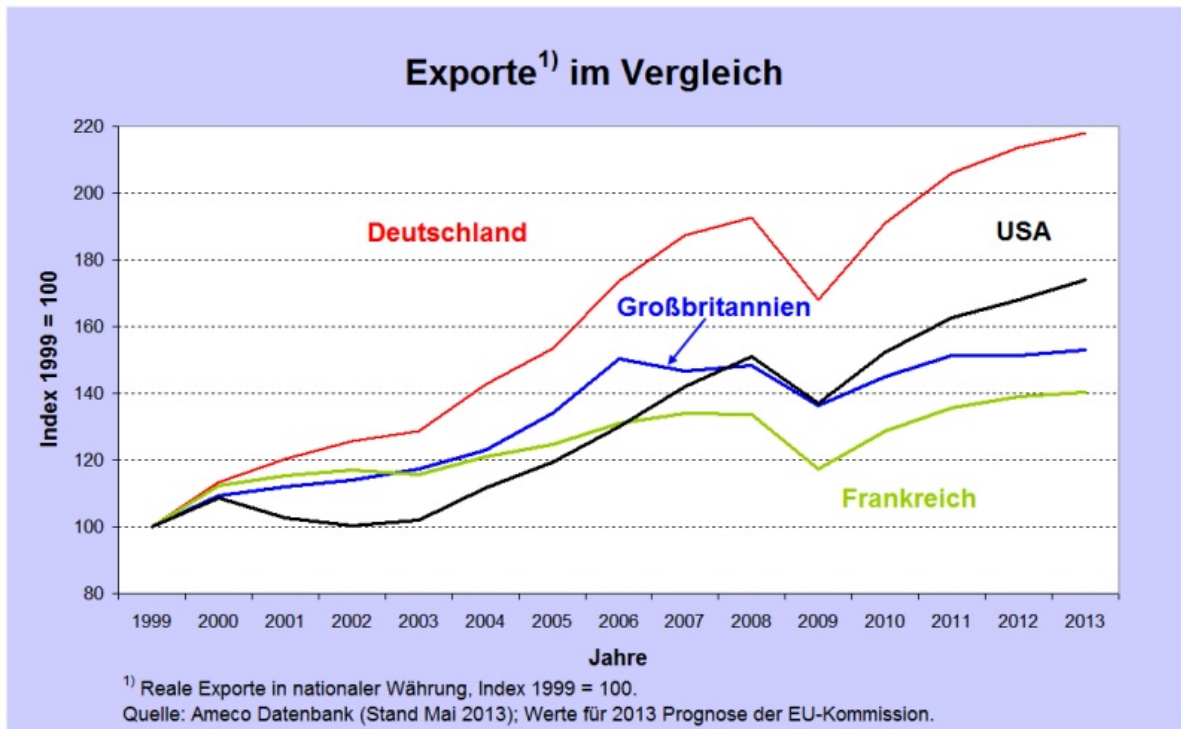
Abbildung 2



In der Tat ergibt sich hier ein vollkommen anderes Bild (vgl. Abbildung 2). Deutschland hat hier einen gewaltigen Vorteil gegenüber den USA zu Beginn der EWU erzielt, als der Euro gegenüber dem Dollar sehr schwach war. Nach der Normalisierung des Kurses von Euro zu US-Dollar in der Nähe von 1,30 (US-Dollar für einen Euro) blieb die amerikanische Wettbewerbsposition durchweg gut, gegenüber Frankreich sogar sehr gut. Auch Großbritannien verlor zu Anfang gegenüber Deutschland, pendelte sich aber bis zum Beginn der Finanzkrise auf der Linie ein, die auch in nationaler Währung gegolten hatte. Erst mit dem Beginn der Finanzkrise wertete das britische Pfund stark ab, so dass Großbritannien innerhalb von zwei Jahren seine Wettbewerbsposition gegenüber Deutschland wiederherstellte und sich gegenüber Frankreich stark verbesserte.

Diese Wettbewerbspositionen, wie sie von den Lohnstückkosten gemessen werden, kann man grob auch in den Handelsströmen erkennen. Deutschland mit seinem vom ersten Augenblick (in der hier betrachteten Periode) an extrem niedrigen Kostenniveau stellt mit seinem Exporttempo von Anfang an alle anderen in den Schatten. Die USA starten schwach, was angesichts der Aufwertung des Dollar nachvollziehbar ist, haben sich inzwischen aber enorm gesteigert und belegen klar den zweiten Platz. Großbritannien hält sich bis zur Mitte des letzten Jahrzehnts des vergangenen Jahrhunderts recht gut, fällt aber seitdem trotz der Abwertung des Pfundes gegenüber Deutschland und den USA zurück.

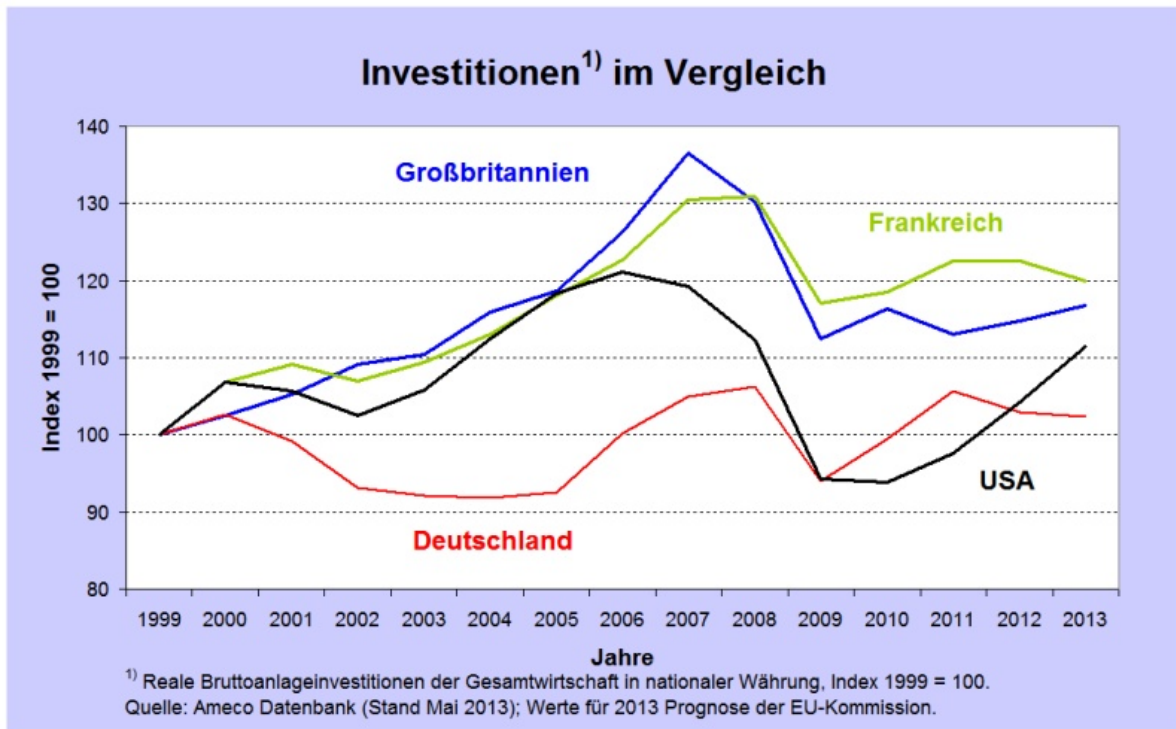
Abbildung 3



Frankreich ist eindeutig der Verlierer. Obwohl es mit seinem Lohnstückkostenwachstum auf der von der EWU erwarteten Linie liegt, kann es beim Export nicht mithalten, da die deutsche Wirtschaft der wichtigste Konkurrent in Europa und auf den Weltmärkten ist. Deutschland hat im Gefolge dieses Exportbooms mit einer langen Serie von extrem hohen Leistungsbilanzüberschüssen (seit 2005 immer in der Größenordnung von mindestens fünf Prozent des Bruttoinlandsprodukts) seine außenwirtschaftliche Position in der Welt dazu genutzt, die heimische Wirtschaft, die unter einer schwachen Binnenkonjunktur leidet, anzukurbeln. Kein Land in den G 20 hat im letzten Jahrzehnt so hohe positive Beiträge vom Außenhandel bekommen wie Deutschland. Die Gegenbuchung, die negativen Beiträge vom Außenhandel, haben vor allem die europäischen Länder getroffen, die ohne eigenen Wechselkurs dem deutschen Dumping schutzlos ausgeliefert waren.

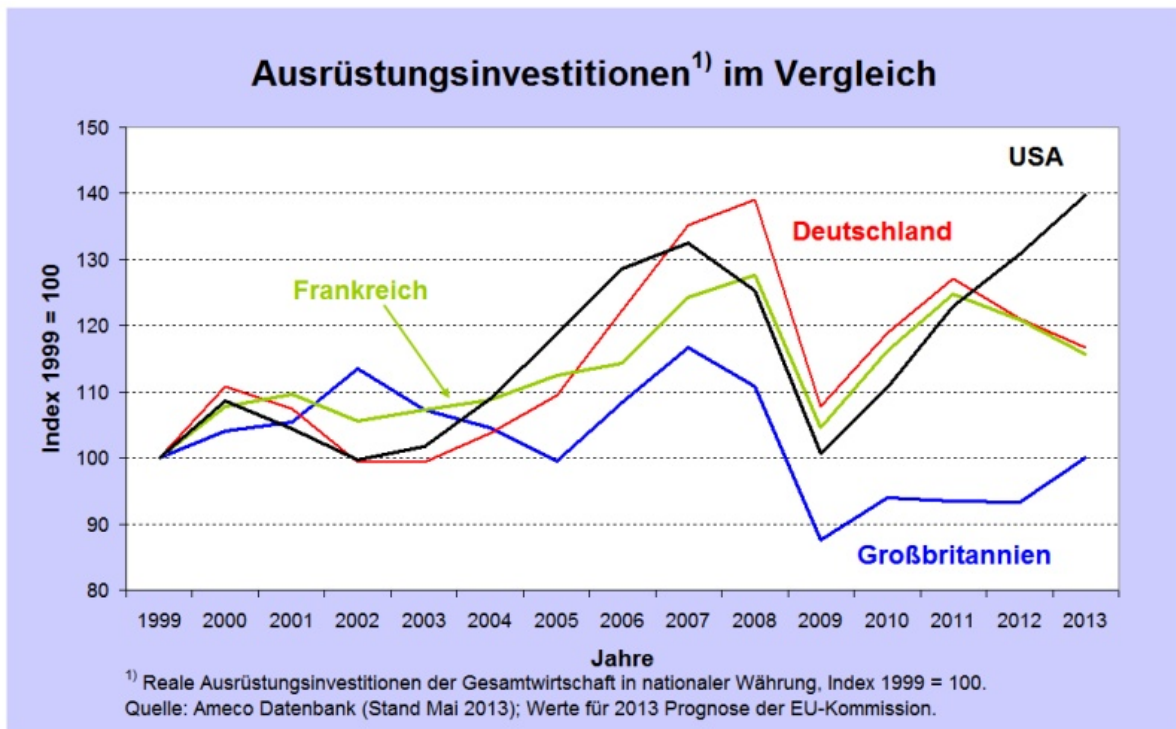
Trotz des Exportbooms ist die deutsche Investitionsdynamik gering geblieben verglichen mit den drei andern Ländern (vgl. Abbildung 4). Betrachtet man die gesamten Bruttoanlageinvestitionen, sind Frankreich und Großbritannien sowohl bis zur Finanzkrise als auch danach klar überlegen. Die USA fallen während der Finanzkrise weit zurück, obwohl sich zuletzt die Investitionstätigkeit beschleunigt hat. Auch das zeigt, dass der deutsche Sonderweg kein Erfolg war.

Abbildung 4



Lediglich in einem Teilbereich, bei den Ausrüstungsinvestitionen, also Maschinen und Anlagen zur Produktion, steht die deutsche Wirtschaft besser da, weil der ungeheure Exportboom zeitweise einen Investitionsboom nach sich zog (vgl. Abbildung 5).

Abbildung 5



Der große Einbruch nach der Finanzkrise hat hier aber schwere Bremsspuren hinterlassen, die Deutschland auf den gleichen Wert wie Frankreich zurückwerfen, während die USA davonziehen. Hier sieht man aber die große strukturelle Schwäche der englischen Wirtschaft. Die Dynamik bei diesen In-

vestitionen, die man am meisten braucht, um einen industriellen Kern zu erhalten, der auch in Zukunft Produktivitätsfortschritte verspricht, ist auf der Insel wesentlich schwächer als in den anderen Ländern. Zuletzt wurde nicht mehr investiert als zu Beginn des Beobachtungszeitraumes im Jahr 1999.

Die wirtschaftspolitischen Schlussfolgerungen aus diesem empirischen Befund der Wirtschaftslage in den vier genannten Ländern ziehen wir im letzten Teil dieser Serie.

Über den Autor

Veröffentlicht am: 18.10.2013 | Editiert am: 25.05.2016

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2013/10/abo-artikel-grossbritannien-europa-und-die-usa-was-kann-kontinentaleuropa-aus-dem-angelsaechsischen-modell-lernen-teil-iii/>